

*Monika Althoff*

## **Durchgerutscht: Kinder und Jugendliche zwischen den Hilfesystemen! Analysen und Lösungsansätze zur Sozialarbeit in suchtblasteten Familien.**

Eine Rezension

Schay, Peter; Helsper, Roland & Helsper, Niklas (2021): Durchgerutscht: Kinder und Jugendliche zwischen den Hilfesystemen! Analysen und Lösungsansätze zur Sozialarbeit in suchtblasteten Familien. Lengerich/Westfalen: Pabst Science Publisher.

Mit ihrem Buch „Durchgerutscht: Kinder und Jugendliche zwischen den Hilfesystemen! Analysen und Lösungsansätze zur Sozialarbeit in suchtblasteten Familien“ legen die Herausgeber Peter Schay, Roland Helsper und Niklas Helsper ein Werk vor, das Kinder und Jugendliche aus psychosozial belasteten Familien in den Mittelpunkt stellt. Es bietet zahlreiche Analysen der Praxis und der Problematiken in den Familien und zielt auf praktische Lösungen. Erfahrungsberichte von den eigenen Tätigkeiten der Autor\*innen sowie Erzählungen von betroffenen Kindern und suchtblasteten Eltern lassen anschauliche Eindrücke aus der Lebenswelt und dem Alltag suchterkrankter Menschen und deren Kinder und Angehörige entstehen. Aus diesen Einsichten und Problemlagen ableitend liegt ein weiteres Thema der Publikation vor, die Kooperation zwischen der Kinder- und Jugendhilfe und der Suchthilfe, deren Arbeitsgrundlagen in unterschiedlichen Sozialgesetzbüchern zu finden sind. Es geht um nachhaltige und kombinierte Hilfen aus den unterschiedlichen Rechtskreisen und auch die Kritik an einer Versäulung der Hilfen wird aufgegriffen.

Die Autoren Peter Schay und Fabian Peters geben in ihrem Kapitel „Kinder und Jugendliche im Kontext der Sucht- und Jugendhilfe“ einen grundsätzlichen Überblick über die komplexen Strukturen der Suchthilfe (S. 25 ff.) und weisen auf die Heterogenität der Angebote auf unterschiedlichen Ebenen hin. Hier werden übersichtlich die akzeptierenden

und niedrigschwelligen Angebote, Akutbehandlung und Krisenintervention, Leistungen der medizinischen Rehabilitation, psychosoziale Beratung/Betreuung und Prävention sowie Leistungen der sozialen Rehabilitation und Prävention aufgezählt und dargestellt. Die Autoren zeigen die Abhängigkeit der Hilfemaßnahmen von politischen Entscheidungen und finanziellen Schwankungen in der Unterstützung durch die Kommunen auf. Auch die Kinder- und Jugendhilfe wird in ihren Grundzügen der Struktur und der Ziele beschrieben. Das Kapitel illustriert die Bandbreite und die Verwobenheit von schwierigen Lebenslagen und Krisen in den Biografien und Entwicklungsgeschichten der Kinder und Jugendlichen sowie deren Eltern. Ein Beispiel aus dem Bereich Kinderschutz wird ausführlich dargestellt und damit eindrücklich die Notwendigkeit der Kooperation zwischen Jugendhilfe und Suchthilfe dargestellt. Zudem gibt es ein Kapitel zur aktuellen Situation von Kindern und Jugendlichen, indem Bezug zur Corona-Krise und zur Kinderarmut genommen wird.

Ihr Fazit weist einen appellativen Charakter auf und verweist auf die hohe Bedeutung einer gelingenden Kooperation zwischen Suchthilfe und Jugendhilfe. Der Netzwerk- und Kooperationsgedanke ist im Bereich der Hilfe für Kinder- und Jugendlichen in suchtbelasteten Familien und im Bereich des Kinderschutzes an eine prominente Stelle zu heben, gleichwohl wird in der Sozialen Arbeit Kooperation als ein hegemoniales Orientierungsmuster wiederholt als zentrales Entwicklungsinstrument hervorgehoben und die Kommunikation und der Austausch zwischen den Fachkräften unterschiedlicher Arbeitsfelder wird bereits als eine Lösung stilisiert. Es besteht die Gefahr, dass die Idee der Kooperation konzeptionell und strukturell überfrachtet wird, wenn spezifische Bedingungen für die Fachkräfte nicht erfüllt sind. Genau hier können die Autor\*innen breit aus ihrer praktischen Tätigkeit schöpfen und für konkrete Fallbeispielsituation Kritik und gelingendere Ideen formulieren und somit der Forderung nach Zusammenarbeit mit konkreten Konzepten begegnen. Ein Beispiel sehr gut gelungener Zusammenarbeit findet sich in dem Beitrag von Kirsten Grabowsky („Gelungene Kooperation von Jugendhilfe, Selbsthilfe und Suchthilfe – ein Dortmunder Erfahrungsbericht“). Sie schildert einen Fall von Kindern mit einer suchtbelasteten Mutter, in dem viele Beteiligte im Helfer\*innensystem aufgrund von großem Engagement, hoher Professionalität und vertrauensvoller Zusammenarbeit (S. 133) die Familie wiederholt unterstützen können. Mit der Koordination

durch die Fachstelle des Jugendamtes gelingt die Hilfe trotz fehlender Regelfinanzierung für die Unterstützung von Familien mit Suchtproblemen.

In anderen Kapiteln des Buches führen einzelne, ausführlich beschriebene Beispiele die Leser\*innen an die Schnittstellen und Entscheidungspunkte der beteiligten Hilfen und offenbaren heterogene Einschätzungen und Herangehensweisen der Fachkräfte, die kaum zu einem Gelingen führen, und die Leser\*innen zum Nachdenken anregen. Und dennoch trifft die Kritik der Autor\*innen an der Praxis der Sozialen Arbeit, in denen zu wenig für Kinder und Jugendliche passiert ist, die Kinder- und Jugendhilfe zu pauschal. Neben Beispielen des Nichtgelingens oder der Nichtgewährung von Hilfe und Unterstützung gibt es gleichermaßen Beispiele in der Kinder- und Jugendhilfe, die durch professionelles Handeln der Fachkräfte zu erfolgreichen Entwicklungen und zu guten, anerkennenden Lebensverhältnissen beigetragen haben.

Der Aussage der Verfasser\*innen „Die Suchthilfe und Jugendhilfe haben die politische und moralische Verantwortung dafür, dass die vielschichtigen und unterschiedlichen Probleme von Kindern und Jugendlichen aus psychosozial belasteten und ‚armen‘ Lebensverhältnissen‘ gelöst werden.“ (S. 17) ist sicherlich hinzuzufügen, dass Politik und die Zivilgesellschaft ebenso eine Verantwortung für das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen tragen.

Im dritten Kapitel stellt Peter Schay die Situation von Kindern aus psychosozial belasteten und „armen“ Lebensverhältnissen dar. Es wird die materielle, soziale, kulturelle und gesundheitliche Lage der Kinder ausdifferenziert und mit Ergebnissen und Daten aus der Forschung unterfüttert. Kinder und Jugendliche aus psychosozial belasteten Lebensverhältnissen oder Kinder und Jugendliche von psychisch kranken und/oder suchtblasteten Familien sind einem besonderen Risiko ausgesetzt, da nicht alle Eltern in der Lage sind, ihre Kinder in ihrer Entwicklung zu unterstützen und sich in ausreichendem Maße um ihr Wohlergehen zu kümmern. Allerdings bedeutet Risiko, dass zwar die Gefahr besteht, dass diese Gruppe häufiger körperlicher und psychischer Gewalt, sowie Demütigungen und Stigmatisierungen ausgesetzt ist, aber nicht alle psychisch kranken oder suchtblasteten Eltern vernachlässigen oder misshandeln ihre Kinder. Dieser Umstand sollte bei aller kritischen Einschätzung zu dem, wie Eltern die Erziehung der Kinder zu gestalten vermögen, nicht vergessen werden. Unabhängig davon ist die Forderung nach einer gelingenden Zusammenarbeit der Professionen dennoch wichtig und der Hinweis, dass die Corona-Pandemie die Situation verschärft hat, sollte die Bemühungen vergrößern. Zu Recht kritisiert der Autor eine zum Teil prekäre Versorgungslage und legt den Fokus auf

die unerlässliche Forderung nach einer engen Zusammenarbeit und Zusammenführung von Suchthilfe und Jugendhilfe, um den komplexen Problemlagen der beschriebenen Zielgruppen zu begegnen und ihnen adäquate Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen. Der Autor bemängelt hier ein Verharren und Denken in vorhandenen Strukturen und sieht eher eine Verwaltung der bestehenden Angebote, ohne auf Entwicklungen Rücksicht zu nehmen, dass Kinder und Jugendlichen psychisch und/oder suchterkrankter Eltern einer vermeintlich vernachlässigten Zielgruppe angehören und heute sowohl im Fokus der Jugendhilfe als auch der Suchthilfe stehen sollten.

Im vierten Kapitel von Michael Kuhlmann werden die Herausforderungen für stationäre Einrichtungen der Jugendhilfe, die suchtblastete Jugendliche oder von einer Suchtblastung bedrohten Jugendliche aufnehmen, sehr praxisnah beschrieben. Wohngruppen für Kinder und Jugendliche schließen häufig konzeptionell Klient\*innen aus, die suchtgefährdet sind, und bei einer vorübergehenden Unterbringung in einer Klinik für eine Entgiftungsbehandlung ist es oft nicht möglich, währenddessen einen Platz in der Wohngruppe freizuhalten. Für Mitarbeiter\*innen des Jugendamtes kann es also schwierig werden, Jugendliche mit risikobehaftetem Konsum in einer Einrichtung unterzubringen. Eine mögliche Suchtproblematik wird deshalb weniger deutlich im Hilfeplangespräch thematisiert (S. 124) und bekommt nicht immer die notwendige Aufmerksamkeit aus dem Helfer\*innensystem. Kuhlmann konstatiert zudem eine fehlende Ganzheitlichkeit, da bei Klient\*innen in stationären Wohnformen oder in Pflegefamilien zum Teil der Kontakt zu suchtblasteten Eltern oder psychisch erkrankten Eltern reduziert ist und da die jeweiligen begleitenden Fachkräfte wenig Einblicke in die Arbeit mit der Herkunftsfamilie haben. Umgekehrt haben die Fachkräfte, die die Herkunftsfamilien begleiten, wenig Einblick in die Arbeit mit den untergebrachten Kindern und Jugendlichen (S. 122).

Niklas Helsper und Kim Kemner haben im Rahmen eines Forschungsprojekts mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse zwölf Interviews mit suchterkrankten Elternteilen ausgewertet. Die Interviews bieten einen interessanten und informativen Einblick in die Einordnung und Beurteilung der befragten Eltern in die wahrgenommenen Unterstützungsangebote. In ihrer ersten Auswertung heben die Autor\*innen u.a. hervor, dass die Klient\*innen „eine Unterstützung umfassend als notwendig erachtet[en] [...], was zudem größtenteils mit konkreten Bedarfen und Wünschen hinterlegt werden konnte“ (S. 161). Die suchtblasteten Eltern formulierten einen besonderen Unterstützungsbedarf für ihre

Kinder (ebd.) und ebenso einen Wunsch nach Entlastung in Bezug auf die Erziehungsaufgaben. Sie kritisierten, dass es in den Helferinstitutionen kein ausreichendes Wissen und Beratung zu anderen Hilfsangeboten gibt und dass die Kommunikation unter den Helfer\*innen zum Teil nicht gelingt oder nicht vorhanden ist.

In weiteren Kapiteln werden unterschiedliche Perspektiven auf das Thema hervorgehoben. So werfen Brigitta Löckenhoff und Martina Tödte in ihrem Beitrag „Die Thematisierung von Vaterschaft im Rahmen der Sucht- und Drogenberatung als möglicher Zugangsweg für Unterstützungsleistungen von Eltern und Kindern in suchtblasteten Familien“ einen wichtigen, aber vernachlässigten Blick auf Väter. Sie konstatieren, dass die Thematisierung von Elternschaft als zentrales Lebensthema insbesondere bei Vätern auch eine Chance sein kann, dieses als Ressource zur Aktivierung und Motivation zur Veränderung des elterlichen Konsumverhaltens zu nutzen (S. 164). Helmut Schwelm und Dirk Kratz heben in einem Erfahrungsbericht („Die Fachklinik Villa Lily – Entstehung eines Modellprojektes für suchtblastete Familien“) hervor, wie aus einem Modellprojekt eine seit über dreißig Jahren etablierte Fachklinik entstanden ist. In dieser werden nicht nur Eltern stationär zur Rehabilitation aufgenommen, sondern auch deren Kinder werden im Kinderhaus aufgenommen und dort betreut, gefördert und heilpädagogisch behandelt und die Hilfe für Eltern und Kinder wird von speziellen suchtttherapeutischen Familientherapiekonzepten flankiert (S. 246). Antje Niedersteberg schildert ebenso in einem Erfahrungsbericht („Kinder aus suchtblasteten Familien – warum die Erwachsenenpsychiatrie sich damit beschäftigen sollte: ein persönlicher Erfahrungsbericht“) aus einer ärztlichen Perspektive die Aufgaben und Rahmenbedingungen aus der Suchtmedizin und gibt damit eine systematisierte Einführung in die umfangreiche Thematik und das Arbeitsfeld der Suchterkrankungen.

Durch die Zusammenstellung der Beiträge ist eine Vielzahl an Informationen aus der Praxis sowie aus Forschungsprojekten und sind vielfältige Erfahrungen der beteiligten Autor\*innen sichtbar geworden und spiegeln die ganze Bandbreite und etliche neue Fragestellungen zum Thema Kinder suchterkrankter und/oder psychisch erkrankter Eltern wider. Das Buch ist wie ein Lehrbuch konzipiert und die darin enthaltenen Fallbeispiele zeigen eindrücklich die schwierigen Lebensumstände von Kindern und Jugendlichen und ihre Auseinandersetzungen mit Konflikten, Stress, Überforderungen und unzureichenden Bedingungen des Aufwachsens auf. Die Auswirkungen sind in lückenhafter schulischer

Bildung, Armut und Verelendung, fehlender beruflicher Perspektiven und Schwierigkeiten in der Aufnahme tragfähiger sozialer Beziehungen zu sehen. Es braucht eine arbeitsfeld-, professions- und organisationsübergreifende Hilfe, ein effektives Hilfesystem, das auf individuelle Begleitung und Betreuungsplänen Bezug nimmt. Zudem werden nicht nur Kompetenzkataloge für Fachkräfte und die Förderung mannigfaltiger Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen benötigt, sondern einen reflexiven und im positiven Sinne kritischen Blick auf das fachliche Handeln im Vollzug und die gemeinsame Arbeit mit den Klient\*innen an ihren Bedürfnissen als bedeutsamer Kern der Sozialen Arbeit. Der notwendige finanzielle Rahmen ist von politischer und administrativer Seite bereit zu stellen (S. 104 ff.). Neben der Forderung nach Netzwerken wird im Ausblick die Bedeutung von konkreten, vor Ort entwickelten und gemeinsam abgestimmten Kooperationsvereinbarungen hervorgehoben, damit eine gute Chance besteht, dass Kinder und Jugendliche aus psychosozial belasteten Lebensverhältnissen eine fundierte und professionelle Hilfe erfahren.